

Dear Artist, Postscript

Lise Soskolne

28

Dear Artist wurde im November 2016 geschrieben, kurz nachdem Donald Trump zum Präsidenten gewählt wurde, und als Fortsetzung von *Dear New Museum*, einem weiteren offenen Brief von W.A.G.E., der zu Beginn jenes Jahres in Umlauf war. Wenn ich *Dear Artist* jetzt erneut lese, frage ich mich, wie diese Polemik heute ankommen wird.

Es ist möglich, dass meine Behauptung „die Forderung nach Bezahlung ist eine politische Forderung“ angesichts der vielen dringenden existenziellen und geopolitischen Anliegen, die heute unsere Aufmerksamkeit erfordern, irrelevant erscheint. Oder sie könnte veraltet wirken, da wir von der Nichtzahlung als Norm im Jahr 2016 zur Zahlung als Voraussetzung im Jahr 2024 übergegangen sind.

Die Aufforderung des Briefes, „sich von der Branche, der wir dienen, zu distanzieren, indem wir fordern, für die von uns bereitgestellten Inhalte bezahlt zu werden“, könnte angesichts der Allgegenwärtigkeit von aktivistisch geprägten Inhalten in der Kunst und der zunehmend verbreiteten Auffassung, dass für diese bezahlt werden muss, ebenfalls als antiquiert angesehen werden. Im heutigen Kunstsystem ist Dissens ein Inhalt, und nicht nur Künstler*innen werden dafür bezahlt, ihn zu vermitteln. Institutionen erhalten Unterstützung, um sie zu präsentieren, und eine aufstrebende Klasse von Consultants wird eingestellt, um die progressive Philanthropie bei der Finanzierung zu beraten.

All dies hat dazu beigetragen, dass sich in den letzten zehn Jahren die Wahrnehmung von Künstler*innen von entmachteten Andersdenkenden zu Künstler*innen als Teil der ermächtigten *Kreativen* gewandelt hat. Die Selbstvermarktung, die nun als Teil der Aufgabenbeschreibung der Künstler*innen verstanden wird, hat die Selbstkommerzialisierung in die Verantwortung der Künstler*innen gelegt. Wenn es also stimmt, dass wir endlich zu den unternehmerisch Begabten gehören, dann ist die Forderung nach Bezahlung kein Akt

Dear Artist was written in November 2016, shortly after the election of Donald Trump and as a follow up to *Dear New Museum*, another W.A.G.E. open letter circulated earlier that year. Revisiting *Dear Artist* now, I wonder how this polemic will land today.

It's possible that my assertion "the demand to be paid is a political one" might seem irrelevant in relation to the many urgent existential and geopolitical concerns now requiring our attention. Or it might seem obsolete given that we have moved from non-payment as a norm in 2016 to payment as an expectation in 2024.

The letter's call for "dissenting from the industry that we serve by demanding to be paid for the content we provide" could also be read as antiquated given the ubiquity of activist-infused content in the arts and the increasingly common understanding that it must be paid for. In today's art system, dissent *is* content and it is not only artists who are getting paid to provide it. Institutions are receiving support to present it, and an emerging consultant class is being hired to advise progressive philanthropy on how to fund it.

All of this has contributed to a shift in perception over the past decade from the artist as a disempowered dissenter to artists as a subset of empowered *creatives*. Self-promotion, now understood to be part of the artist's job description, has made self-commodification the artist's responsibility. And so, if it's true that we have finally joined the ranks of the entrepreneurially endowed, then the demand to be paid is no longer an act of dissent because for entrepreneurs, compensation is both a reasonable expectation and an indication of success— of having successfully brought to market a product for which there is a demand, and there is clearly a robust demand for dissent.

29

des Dissens mehr, denn für Unternehmen ist sie sowohl eine berechnete Erwartung als auch ein Zeichen des Erfolgs – dafür, dass sie erfolgreich ein Produkt auf den Markt gebracht haben, für das es eine Nachfrage gibt, und es gibt eindeutig eine starke Nachfrage nach Dissens.

Im heutigen fortschrittlichen Kontext besteht die *Rolle* der zeitgenössischen Künstler*innen als ermächtigte Kreative somit darin, die eigene Marke des Dissens für den Markt zu produzieren und zu bewerben, und dafür bezahlt zu werden. Die Rolle der Künstler*innen hat sich also nicht geändert. Unsere Rolle ist nach wie vor, dem Kapital zu dienen – wie alle anderen auch. Was sich geändert hat, ist unser *Status*. Jetzt, da wir eher wie alle anderen bezahlt werden, ist unser Status weit weniger aussergewöhnlich. Genau wie alle anderen scheinen wir uns auf einen Wendepunkt zuzubewegen, an dem wir keine Forderungen mehr stellen können, sondern auf die Anforderungen des Marktes reagieren.

Das Stellen von Forderungen war jedoch noch nie die Aufgabe einer einzelnen Person. Forderung und Dissens sind Aufgaben für die Vielen, und solange wir sie individuell für uns selbst praktizieren, werden wir in unserem Widerstand gegen die kollektive Mobilisierung eine Ausnahme bleiben. Und so, liebe*r Künstler*in, wenn sich dieser Brief wie eine Ansprache an eine Person liest, die nicht mehr du selbst bist, dann lies ihn nicht an dich im Singular gerichtet, sondern als Aufruf an die Künstler*innen im Plural – als Arbeitskraft. Wenn wir wirklich so sein wollen wie alle anderen, dann ist es an der Zeit, unsere Hebelwirkung zu kollektivieren, genau wie alle anderen.

Liebe*r Künstler*in,

wir schreiben dir bezüglich deiner Arbeit und wie du sie einsetzen möchtest.

Wir richten diesen Brief an dich im Singular, weil du deine Arbeitskraft im Singular einsetzt. Als Künstler*in arbeitest du allein und im Wettbewerb mit deinen Peers. Du spekulierst und wettest auf deinen eigenen unwahrscheinlichen Erfolg, und wenn du scheiterst, dann deshalb, weil du daran gescheitert bist, hart genug zu arbeiten. Du hast keine andere Wahl als nicht nur dich selbst auszubeuten, sondern auch ungewollt all jene, die in der Lieferkette arbeiten. Du bist ein beauftragtes Subunternehmen, selbstständig und oft auch arbeitslos – aber da du nie angestellt bist, sind deine Möglichkeiten, dich zu organisieren, begrenzt.



In today’s progressive context then, the contemporary artist’s *role* as an empowered creative is to produce and promote their own brand of dissent for the market, and to get paid for it. The artist’s role, therefore, has not changed. Our role is still to serve capital—just like everyone else. What’s changing is our *status*. Now that we’re getting paid more like everyone else, our status is far less exceptional. Just like everyone else, we appear to be moving toward a tipping point, one in which we can no longer make demands but instead respond to the demands of the market.

But issuing demands has never been a task for one. Demand and dissent are assignments for the many and so as long as we continue to practice them individually, on behalf of and for ourselves, we will continue to be exceptional in our resistance to mobilizing collectively. And so, dear artist, if the letter reads as an address to someone that no longer is or never was you, then read it not as addressed to you in the singular but as a call to artists as a plurality—as a labor force. If we truly want to be just like everyone else then it’s time to start collectivizing our leverage, just like everyone else.

Dear Artist,

We’re writing about your labor, and how you choose to engage it.

This letter is addressed to you in the singular because you are a worker in the singular. As Artist, you work alone and in competition with your peers. You are a speculator betting on your own unlikely success, and if you fail it’s because you have failed to work hard enough. You have no choice but to exploit not only yourself but also inadvertently all those working along the supply chain. You are a contracted subcontractor, a self-employed employer, and you are often unemployed—but without being anyone’s employee your ability to organize is limited.



Nichts davon macht dich einzigartig, weder als arbeitendes Individuum noch als Teil einer Berufsgruppe. Dies sind die Bedingungen, unter denen viele Menschen heutzutage arbeiten. Was dich einzigartig macht ist deine Bereitschaft, nicht für einen niedrigen Lohn, sondern *umsonst* zu arbeiten.

Künstler*in, in dem Masse, in dem wir alle die Ausbeutung ermöglichen, haben wir auch die Fähigkeit, uns ihr zu widersetzen. Und das müssen wir jetzt tun, in diesem kritischen Moment des Übergangs. Denn mit Beginn der in Zeitlupe ablaufenden präsidialen Machtübernahme hat auch eine vorgezogene Sehnsucht nach einer politisch fortschrittlichen Kunstwelt eingesetzt, ebenso wie der Ruf nach ihrer Aufrechterhaltung angesichts dessen, was auf uns zukommt.

Aber bevor wir irgendwelche Forderungen zur Verteidigung progressiver Werte erheben, müssen wir uns darüber klar werden, was mit der Kunstwelt nicht stimmt, da sie auf freier Arbeit aufbaut und sich an ihr bereichert.

Wie sich herausstellt, ist das, was mit der Kunstwelt nicht stimmt, nicht anders als das, was mit dem Rest der Welt nicht stimmt. Tatsächlich ist es die Selbstwahrnehmung der Kunstwelt als mit einer einzigartigen Form des Falschseins behaftet, eines *Andersseins*, einer Aussergewöhnlichkeit – die sie daran hindert, die politischen und moralischen Ansprüche, die sie theoretisch an sich selbst stellt, auch materiell zu verwirklichen.

Die Tatsache, dass über viele Jahrzehnte hinweg wenig bis gar keine Fortschritte bei der Korrektur des systemischen Rassismus und der institutionalisierten weissen Vorherrschaft, die ihr zugrunde liegt, gemacht wurden, verdeutlicht trotz der ständigen Versuche, das Gegenteil zu beweisen, wie wenig aussergewöhnlich die Kunstwelt wirklich ist.

Auch wenn sie aus einem gewinnorientierten und einem nicht gewinnorientierten Sektor besteht, ist die Welt der Kunst eine Branche wie jede andere. Alle Institutionen, die sie unterstützen, einschliesslich der Philanthropie, tragen zu ihrer Aufrechterhaltung und ihrem Wachstum bei, und alle, die zu ihrer Ökonomie beitragen, indem sie die Produktion und den Vertrieb von Kunstprodukten ermöglichen, einschliesslich und besonders der Künstler*innen, sind in ihrer Unterstützung für und Ausbeutung durch sie keine Ausnahme. Die Rolle der

supremacy that underpins it, despite ongoing attempts to demonstrate otherwise, makes clear just how unexceptional the art world really is.

Even though it is made up of a for-profit and a non-profit sector, the world of art is an industry just like any other. All of its supporting institutions, including philanthropy, contribute to its perpetuation and growth as such, and all those who contribute to its economy by facilitating the production and distribution of art products, including and especially artists, are wholly unexceptional in their support for

None of this makes you singular, either as a worker or as a workforce. These are the conditions under which many people labor today. What makes you singular is your willingness to work not for a low wage but *for free*.

Artist, in as much we each enable exploitation we also have the capacity to resist it. And we need to do this now, during what is a critical moment of transition. Because as the slow motion transfer of presidential power has begun, so too has a preemptive nostalgia for a politically progressive art world and the calls to maintain it as such in the face of what’s to come.

But before we heed or make any calls in defense of progressive values, we have to come to terms with what’s wrong with the art world insofar as it’s built on and enriches itself through free labor.

As it turns out, what’s wrong with the art world is no different than what’s wrong with the rest of the world. In fact it is the art world’s perception of itself as having a unique form of wrongness, as being *other than*—as being exceptional—that impedes it from realizing in material terms the political and moral claims it makes for itself in theoretical ones.

The fact that over many decades little to no progress has been made to correct the systemic racism and institutionalized white

Kunst und der Künstler*innen innerhalb dieser Multimilliarden-Dollar-Industrie besteht darin, dem Kapital zu dienen – wie alle anderen auch.

Es gibt jedoch einen wichtigen Unterschied zwischen der *Rolle* des*der Künstler*in und unserem *Status*. Im Gegensatz zu unserer Rolle kann unser Status als aussergewöhnlich bezeichnet werden. Auch wenn unsere Beteiligung unweigerlich dem Kapital dient, sind Künstler*innen in einzigartiger Weise in der Lage, gleichzeitig für und gegen das Kapital zu arbeiten. Heutzutage erwarten die Institutionen von Künstler*innen, dass sie die ästhetischen, politischen, materiellen, sozialen und ökonomischen Bedingungen, unter denen wir arbeiten, in Frage stellen und versuchen, sie zu untergraben. Das klingt so, als gelte hier kein Entweder-oder, und es scheint ein Privileg zu sein. Aber dieses Privileg hat seinen Preis: Unser Status ist nur so lange aussergewöhnlich, wie wir nicht bezahlt werden.

Hier liegt das Problem: Man hat uns glauben gemacht, dass unser politisches Potenzial als Künstler*innen bedeutungslos wird, wenn wir dafür bezahlt werden, gegen die Kräfte zu arbeiten, die unsere Kunstwelt zu einer Branche wie jede andere machen. Aber sieh es mal so: Wenn du von einer Branche *nicht* bezahlt wirst, in der du und deine Arbeit eine Milliardärsklasse und eine transnationale Elite unterstützen, dann ist das genau das, was dein politisches Potenzial als Künstler*in bedeutungslos macht. Die Forderung nach Bezahlung ist eine politische Forderung.

Wir müssen Folgendes tun: Wir müssen unsere Aussergewöhnlichkeit in die Tat umsetzen. Unsere Ausnahmestellung zu nutzen bedeutet, das Privileg in Anspruch zu nehmen, dass kein Entweder-oder gilt. Es bedeutet, dass wir uns von der Branche, der wir dienen, distanzieren, indem wir fordern, für die von uns bereitgestellten Inhalte bezahlt zu werden. Und diese Forderung kann nicht mehr auf der Grundlage der Tatsache erhoben werden, dass wir eine verarmte, marginalisierte und ausgebeutete Gruppe sind. Es gibt zwar immer noch eine starke soziale Schichtung unter den Künstler*innen, aber das Kunstsegment ist unbestreitbar ein elitäres Segment. Das bedeutet, dass die Forderung nach Entschädigung im Namen eines umfassenden Klassenkampfes erhoben werden muss, der weit über die unmöglich hohen Eintrittsbarrieren in diesem Bereich hinausgeht.

and exploitation by it. The role of art and artists within this multibillion-dollar industry is to serve capital—just like everyone else.

But there is an important distinction between the *role* of artists in the art industry and our *status*. Unlike our role, our status can be described as exceptional. Even though our participation inevitably serves capital, artists are uniquely enabled to work both for and against it at the same time. Today institutions expect artists to question and attempt to subvert the aesthetic, political, material, social, and economic conditions from which we operate. This makes it sound like we get to have it both ways and it appears to be a privilege. But this privilege comes at a cost: our status is only exceptional as long as we don't get paid.

Here is the problem: we have been led to believe that getting paid to work against the very forces that render our art world an industry just like any other will render meaningless our political potential as artists. But think of it this way, *not* getting paid by an industry in which you and your work support a billionaire class and a transnational elite is precisely what renders meaningless your political potential as an artist. The demand to be paid is a political one.

Here is what we must do: we must put our exceptionality to work. Putting our exceptionality to work means claiming the privilege of having it both ways. It means dissenting from the industry that we serve by demanding to be paid for the content we provide. And this demand can no longer be made on the basis of being an impoverished, marginalized, and exploited constituency. While there is still steep class stratification between artists, the art field is inarguably an elite one. This means that the demand for compensation must be made on behalf of a broader class struggle that extends well beyond the field's impossibly high barriers to entry.

W.A.G.E. agitates for the wholesale redistribution of resources within this industry and proposes forms of union building based on individual self-organization grounded in collective struggle that must take place laterally across class. Keep your ear to the ground. WAGENCY is coming.

Most sincerely,
Working Artists and the Greater Economy

WAGENCY is a broad-based coalition and artist certification program intended to provide working artists with the necessary agency to negotiate compensation or withhold content and services from institutions that refuse to pay them fees according to W.A.G.E. standards—a new form of labor organizing for an unpaid and atomized work force. Due to launch in the coming months. We'll be ready when you are.

W.A.G.E. setzt sich für eine umfassende Umverteilung der Ressourcen in dieser Branche ein und schlägt Formen des Gewerkschaftsaufbaus vor, die auf individueller Selbstorganisation auf der Grundlage kollektiver Anstrengungen beruhen und klassenübergreifend stattfinden müssen. Bleibt ganz Ohr. WAGENCY kommt.

Aufrichtige Grüsse,
Working Artists and the Greater Economy

WAGENCY ist eine breit angelegte Koalition und ein Zertifizierungsprogramm für Künstler*innen, das arbeitenden Künstler*innen die nötige Handlungsfähigkeit verschaffen soll, um mit Institutionen, die sich weigern, ihnen Honorare gemäss den W.A.G.E.-Standards zu zahlen, über eine Vergütung zu verhandeln oder Inhalte und Dienstleistungen vorzuenthalten – eine neue Form der Arbeitsorganisation für eine unbezahlte und verstreute Berufsgruppe. Der Start ist für die kommenden Monate geplant. Wir werden bereit sein, wenn du es bist.

Lise Soskolne ist Künstlerin und Hauptorganisatorin von *Working Artists and the Greater Economy* (W.A.G.E.). Zusammen mit vielen anderen ist sie Mitbegründerin von W.A.G.E. und seit 2012 dessen Hauptorganisatorin.

Lise Soskolne is an artist and core organizer of *Working Artists and the Greater Economy* (W.A.G.E.). Along with many others, she is co-founder of W.A.G.E. and has been its core organizer since 2012.